



«Ich will so bleiben, wie ich bin»: Théo Gmür, Skifahrer und Sportstudent aus Nendaz

Der Meister seines Schicksals

Skifahrer Théo Gmür, der Behindertensportler des Jahres 2018, hat in seinem jungen Leben manchen Rückschlag weggesteckt – und sein Glück gefunden

Peter M. Birrer (Text) und Nicola Pitaro (Foto)

Zürich Sein Lachen ist erfrischend, es kann anstecken, und manchmal versteckt er dahinter seine Verlegenheit. Dann dreht er den Kopf ab, immer wieder greift die starke linke Hand zur rechten, um sie unter Kontrolle zu halten. Théo Gmürs Augen können glänzen, sie tun es besonders, wenn er von den Ereignissen im März 2018 erzählt und dem, was danach auf ihn zugekommen ist. «Verrückt», sagt er, «total verrückt.»

Gmür ist ein 22-jähriger Skifahrer, aber kein gewöhnlicher Sportler. Der junge Mann aus Nendaz VS ist halbseitig gelähmt, der rechte Arm, das rechte Bein, der rechte Fuss, die rechte Gesichtshälfte – nichts funktioniert wie auf der gesunden Seite. Das Gefühl ist da, «aber nur ein bisschen». Ein Hirnödem oder ein Schlaganfall ist es gewesen. Was vor 20 Jahren in einer Nacht genau passiert ist, weiss er bis heute nicht. Gmür sagt: «Wenigstens war ich damals ein Kleinkind. Ich bin mit der Behinderung aufgewachsen.»

Er hat sich nie stoppen lassen. Und seit den Paralympics in eben jenem März 2018 in Pyeongchang ist Gmür mehr als eine regionale Bekanntheit: In Abfahrt, Super-G und Riesenslalom holt er Gold. Er wird zum Behindertensportler des Jahres gewählt und hat an den Sports Awards einen rührenden Auftritt. Eine Rede hat er nicht einstudiert, er denkt: Wenn es so weit ist, lasse ich mich von den Emotionen leiten. Sein Name wird verkündet, Gmür stellt sich hinter das Rednerpult. Nervös ist er nicht, sondern einfach nur stolz.

Die Sportler-Gala war für ihn und seine Familie stets ein TV-Pflichttermin im Dezember, jetzt sind die Scheinwerfer auf ihn gerichtet. Er trägt Anzug mit Fliege und sagt, er sei der ganz Kleine in der grossen Klasse der grossen Champions. Als er zum Schluss eine rot-weisse, mit Sternen verzierte Zipfelmütze aufsetzt, demonstriert Gmür die tiefe Verbundenheit zu seinem Kanton. Er ruft: «Es lebe das Wallis! Es lebe der Schweizer Sport!»

Er bekommt tosenden Applaus und Anerkennung. Es tut ihm gut.

Tränen in der Kindheit und die Schicksalsschläge 2011

Denn zur Geschichte des Théo Gmür gehört auch eine Kindheit, in der Tränen fliessen, weil er sein Handicap nicht akzeptieren will. Er möchte rennen können wie andere in seinem Alter, aber es geht nicht. Manchmal lachen sie ihn in der Schule wegen seines Pendelgangs aus. Halt findet er im Sport, und er eifert seinem älteren Bruder Thomas nach. Fussball, Badminton, Leichtathletik, später Fechten und Golf, er probiert vieles aus, bevor er sich aufs Skifahren festlegt. Und mit seinem Vater Edouard bricht er regelmässig zu Wanderungen auf.

2011 beginnt der Naturbursche eine KV-Lehre, aber das Schicksal schlägt erneut zu. Im September, in der ersten Woche der Ausbildung, erfasst ihn ein Postauto am Bahnhof Sitten. Beide Beine werden schwer gequetscht, die Nervenstränge verletzt. Gmürs Aufenthalt in einem Reha-Zentrum dauert fünf Monate. Im Oktober stirbt sein Onkel. Im November begeht sein Vater Suizid. Vor Gmür tut sich ein schwarzes Loch

auf, ihn quält die Frage: «Macht es überhaupt noch Sinn, weiterzuleben?» Aber dann denkt er an seine Mutter, an seinen Bruder, er sagt: «Ja, es lohnt sich, weil ich sie habe.»

Darum ist Resignation keine Option. Für Gmür ist Didier Cuche ein Vorbild, das ihn inspiriert: «Er war ein richtiger Kämpfer.» Die Lehre treibt er auch voran, als er im Rollstuhl sitzt. Er lässt sich vom Reha-Zentrum in die Berufsschule chauffieren. Nach drei Jahren ist er Kaufmännischer Angestellter. Im Februar 2015 lässt er sich am rechten Fuss operieren, im Juni am rechten Handgelenk, die koordinativen Fähigkeiten sollen verbessert werden, «und das Hirn darf nicht vergessen, dass es eine rechte Seite gibt.» Eines will Gmür nicht: Mitleid. «Es gibt Menschen, die viel Schlimmeres erlebt haben.»

Er absolviert die Berufsmatura, beginnt 2016 in Magglingen ein Sportstudium und sieht seine Zukunft im Bereich des Sportmarketings. Vor dem Eintauchen in die Arbeitswelt kostet er das Skifahren aus. 2017 gewinnt er WM-Silber im Riesenslalom und den Gesamtweltcup. Es ist quasi das Warm-up für 2018, als er an den Paralympics zum goldenen Triumphzug ansetzt. Die Gemeinde Nendaz bereitet ihm einen wunderbaren Empfang, und ein emo-

tionales Bild bleibt haften: «Viele ältere Leute, die ich nicht kannte, hatten feuchte Augen.»

Gmür trainiert im Sommer bis zu 25 Stunden pro Woche, es gab schon Einheiten mit den Swiss-Ski-Athleten Loïc Meillard und Daniel Yule. Geblieben ist er ein glühender Fan, der im Fernsehen so viele Rennen wie möglich verfolgt. Daneben interessiert er sich für Fussball, er mag Paris Saint-Germain. Und Sion, den Club vor der Haustür. Im Tourbillon ist sein Stammplatz im Fansektor.

Er bestreitet die WM – und mein Vater schaut von oben zu

Die Erfolge in Südkorea haben vieles verändert, das mediale Interesse erhöht. Sie haben Einladungen für Vorträge eingetragen, die Sponsorensuche erleichtert. Mit den Einkünften, sagt er, komme er gut durch. Trotzdem versteht er den Sport nicht als Beruf, sondern als aufwendiges Lieblingshobby. Was nicht heisst, dass sein Ehrgeiz nachlässt. Morgen beginnt die Para-Ski-WM, Gmür geht in vier Disziplinen an den Start. Und er weiss: «Mein Vater schaut von oben zu.»

Eine Frage noch, Théo Gmür: Haben Sie Träume? Er ist an einem 8. August geboren. Wie Roger Federer. Er fände es grossartig, ihn einmal zu treffen. Er wünscht sich, dass seine Mutter und sein Bruder gesund bleiben. Aber Träume? Wäre es einer, nicht mehr behindert zu sein? Ohne Anstrengung die Schuhe binden und sich anziehen zu können? «Nein, ich will so bleiben, wie ich bin. Dieses Handicap gehört zu mir, und es hat mich auch stark werden lassen.»

«C'est la vie», sagt er noch und lächelt dazu: «Ich bin glücklich.»

Podladtchikov: «Viele kleine Ziele erreicht»

Der Zürcher ist am Weltcup in Laax der beste Schweizer. Er wird 6. – nach turbulenter Vorbereitung

Laax Als Iouri Podladtchikov seinen ersten Run im Final nach unten gebracht hatte, reckte er seine Arme in die Luft. So explosiv, als hätte er soeben den Siegeslauf an seinem Heimweltcup gezeigt. Dann setzte er zu einem Schrei an. Sein Jubel wirkte so ausgelassen, als wollte er damit die bösen Geister, die ihn in den letzten Monaten heimgesucht hatten, vertreiben und alles weglächeln, was seit März 2017 falsch gelaufen war. Podladtchikov kümmerte es nicht, dass er den ersten Run «nur» mit dem fünftbesten Skore (82,00 Punkte) absolviert hatte, und auch nicht, dass er nach einem Sturz beim letzten Sprung des zweiten Runs den Wettkampf als Sechster und damit direkt vor seinen Teamkollegen Jan Scherrer (80,00) und Pat Burgener (77,75) abgeschlossen hatte.

«Das Laax Open war ein Aufbau-Wettkampf für mich. Ich habe hier viele kleine Ziele erreicht», sagte der Zürcher. Vor allem wird der beste Schweizer Halfpipe-Snowboarder hoffen, in Laax ein Ende hinter seine lange Leidenszeit gesetzt zu haben. Diese hatte ihren Anfang an der WM in der Sierra Nevada mit einem Kreuzbandriss genommen. Es folgte Anfang 2018 der folgenschwere Sturz an den X-Games, aufgrund dessen Podladtchikov, der Olympiasieger 2014, nicht an den Winterspielen in Pyeongchang teilnehmen konnte, ein falsch diagnostizierter Magentumor und ein weiterer Sturz bei seinem Weltcup-Comeback im Dezember.

Nach nur knapp einer Woche im Schnee mit Vorsicht in die weltgrösste Halfpipe

Podladtchikov ist der sechste Platz im gut besetzten Heim-Event hoch anzurechnen. Keine Woche stand er seit dem Sturz am 21. Dezember im Schnee, dabei würde es rund fünf brauchen, um wieder voll zur Form zu finden. Entsprechend verzichtete der 30-Jährige in der grössten Halfpipe der Welt auf Höchstschwierigkeiten, anders etwa als der souveräne Laax-Sieger Scotty James (95,75), der zweitplatzierte Yuto Totsuka (92,00) aus Japan oder der drittklassierte Amerikaner Jake Pates (85,50). «Ich habe noch etliche Tricks, die ich in meinen Run packen kann. Diesen schenke ich im Hinblick auf die X-Games meine volle Aufmerksamkeit», richtete er eine kleine Kampfansage an die Gegner.

Während Podladtchikov also zufrieden war, konnten Scherrer und Burgener eine leise Enttäuschung nicht verbergen. Beide hatten nach Stürzen im ersten Lauf im zweiten Durchgang saubere Sprünge gezeigt, und beide hatten sich für diese von der Jury ein besseres Skore erhofft.

Der Halfpipe-Wettkampf der Frauen wurde von der amerikanischen Olympiasiegerin Chloe Kim dominiert. Die 18-Jährige flog im Nachtfinal in einer anderen Liga. Ihre 89,00 Punkte aus dem ersten Run hätten bereits zum Sieg gereicht, dennoch steigerte sie sich im zweiten Versuch mit 93,75 Punkten noch. Hinter Kim sicherte sich die Spanierin Queralta Casselet (80,50), die es als einzige Europäerin in den Final geschafft hatte, Rang 2. Dritte wurde Kims Landsfrau Arielle Gold (77,25). Schweizerinnen waren im Final der Top 6 keine am Start.



Podladtchikov fliegt wieder

Foto: Gian Ehrenzeller/Keystone